

Herausgeber: Religionspädagogisches Amt und Religionspädagogisches
Studienzentrum der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau

Redaktion: Gerhard Brockmann /Hans Heller

Zuschriften an: Religionspädagogisches Studienzentrum
Im Brühl 30, 6242 Kronberg 3, Telefon 0 61 73 / 40 51

Inhalt:	Hans Biesenbach: Weihnachten — Auf dem Weg sein Konkretion Rahmenrichtlinien 4. Schuljahr	1
	Renate Schwarz: Unser Weihnachtsweg — 3. Schuljahr	8
	Michael Heymel: Die Auferstehung Jesu im RU der Grundschule — Überlegungen am Beispiel der Geschichte von den Emmausjüngern	14
	Thomas Bruinier: Ein Jahr der Befreiung — das Sabbatjahr — Unterrichtsplanung für die 5./6. Jahrgangsstufe	19

Anschriften der Autoren dieses Heftes:

Dr. Michael Heymel, Pfarrer, Frankenstraße 19, 6365 Rosbach 2

Hans Biesenbach, Pfarrer, Hauptstraße 18, 6301 Rabenau-Odenhausen

Thomas Bruinier, Studienleiter, Heinrich-Wimmer-Straße 4, 3500 Kassel

Renate Schwarz, Lehrerin, Herdweg 41, 6100 Darmstadt

Die Schönberger Hefte erscheinen vierteljährlich im Verlag Evangelischer Presseverband in Hessen und Nassau e.V., Neue Schlesinger Gasse 24, Postfach 100 747, 6000 Frankfurt am Main 1

Einzelheft: DM 3,— (zuzüglich Versandkosten)

Abonnement: DM 9,— (zuzüglich Versandkosten)

Materialien: DM 0,25 pro Stück (zuzüglich Versandkosten)

Neubestellungen und Adressenänderungen bitte dem Verlag mitteilen

Gesamtherstellung: Buchdruckerei Kühn KG, Darmstädter Straße 26, 6070 Langen

Weihnachten — Auf dem Weg sein

Konkretion Rahmenrichtlinien, 4. Schuljahr

Hans Biesenbach

Vorbemerkung:

Im folgenden handelt es sich um eine Ausarbeitung des Entwurfs der RRL Primarstufe 4. Schuljahr, die in der Beratergruppe zu den Rahmenrichtlinien — Primarstufe unter Mitarbeit von *Christa Keim* und *Gertrud Mehrens* entstanden ist. Dabei wurde der erste Baustein, die Entfaltung des Symbols „Weg“, ausführlicher ausgearbeitet, so daß sie durchaus auch als Einstieg für andere Einheiten, in denen das „Auf dem Weg Sein“ eine Rolle spielt, verwendet werden kann.

ZIEL:

Erkennen, daß ich täglich auf dem „Weg“ bin,
— und dabei oft wissen kann, was mich erwartet
— und dabei manchmal nicht sicher weiß, was mich erwartet, und ich mich doch vertrauensvoll darauf einlasse.

I. MEIN SCHULWEG — MEINE SCHULE — JETZT!

A. Erfahrungsaustausch über den gegenwärtigen Schulweg der Kinder, der ihnen gut bekannt ist, den sie fast automatisch zurücklegen:

Die Kinder sitzen im Kreis, in der Mitte liegt ein Plakat mit einer Skizze der Schule im Zentrum (wahlweise auch nur das Wort „Schule“). Die Kinder malen nun vom Rand her jeweils ihren Schulweg von ihrem Haus aus skizzenhaft mit Filzstift.

Alternative a): Der Lehrer resp. die Lehrerin zeigt selbstgefertigte Dia vom Schulweg der Kinder als Gesprächsimpuls. Diese Alternative eignet sich vor allem bei Fahrschülern in dörflicher Gegend.

Alternative b): Drei bis vier Schüler gehen ihren Schulweg „blind“ vor der

Klasse, um zu zeigen, daß das geht: also z.B.: „aus dem Haus links 20 Schritte, dann biege ich rechts ab, etwa 50 Meter“.

B. Erfahrungsaustausch darüber, daß ich wissen kann, was mich an einem bestimmten Tag in der ersten Schulstunde erwartet:

Der Lehrer / die Lehrerin deckt auf dem Blatt in der Mitte nun „Schule“ ab, mit einem weißen Blatt, oder mit einem Blatt mit einem „?“ oder mit einer Skizze des Klassenzimmers. Das soll ein stummer Impuls sein zu einem Gespräch darüber, daß ich weiß, was mich in der Schule erwartet: Ich kenne das Fach der ersten Stunde, ich kenne meinen Lehrer, meine Mitschüler, ich weiß (vielleicht) auch das heutige Thema dieser Stunde.

Alternative a): Der / die Lehrer / in gibt vor, daß die Schüler, doch die Situation der ersten Stunde an einem Tag x kennen, und regt ein Spiel an, wo drei bis vier Schüler den / die Lehrer / in „spielen“. Anschließend eine Gesprächsrunde w.o.

Alternative b): Die Schüler sollen einmal aufschreiben: „Was habt Ihr gedacht, als Ihr heute morgen zur Schule aufgebrochen seid?“

C. Erfahrungsaustausch: „Erinnert Euch mal an Eure erste Schulzeit — war das da nicht alles ganz anders?“

II. MEIN SCHULWEG — MEINE SCHULE — DEMNÄCHST!

A. Gesprächsrunde über die neue Schule und den neuen Schulweg demnächst ab der 5. Klasse:

Hier eignet sich als Einstieg eine meditative Lehrererzählung unter dem Blickwinkel: „Wie fühle ich mich vor der neuen Schule?“

Ein Erzählvorschlag

evtl. nur als *Erzählungsanfang*:

Eigentlich freut Joachim sich schon lange auf die neue Schule! Dann wird er endlich zu den Großen gehören. Endlich! Und Englisch wird er lernen. Endlich!

Aber es ist merkwürdig. Je näher der Sommer rückt, desto unsicherer wird Joachim. Es ist doch so schön hier in der Grundschule! Und Frau Schneider, seine Klassenlehrerin vom ersten Schuljahr an, die mag er doch so gern! Wen wird er wohl ab Sommer bekommen? Von Peter, seinem Bruder, der schon in der 7. Klasse ist, weiß er ja schon so allerhand über die Lehrer der neuen Schule.

Da hat er schon gehört von Frau Theiß, die immer so viele Hausaufgaben aufgibt, von Herrn Becker, der so streng ist und immer so ungeduldig, wenn einer mal was nur langsam begreift. Oha, hoffentlich kriegt er den nicht in Mathe, denn da ist Joachim gar nicht so gut! Und dann die Frau Sielmann, bei der Peter Deutsch hat, bei der muß man immer so schön schreiben! Wenn der mal ein Buchstabe nicht gefällt, streicht sie das Wort als Fehler an! Und dann gibt's da noch den Herrn Maier, den „A-I-Maier“, vor dem haben sie alle Angst. Wenn es dem zu laut ist in der Klasse, bloß weil er mal wieder Kopfweg hat, dann gibt der Unmengen von Hausaufgaben auf!

Überhaupt, wenn Joachim daran bloß denkt, all die vielen Lehrer jetzt anstelle der einen Klassenlehrerin und dem Pfarrer in Religion . . .

Und Peter hat ihm noch so allerlei angedroht, weil sie als Fünftklässler jetzt ja wieder die Kleinen sind. Joachim muß an diesen Thomas denken, der ist jetzt in der 6. Klasse, was der ihn so oft verprügelt hatte, als er noch in der Grundschule war. Ein Stein war ihm damals vom Herzen gefallen, als der wegging. Und der ist jetzt wieder jede Pause auf dem Schulhof. Au weh!

Markus, sein bester Freund, wird nicht mitgehen. Der soll auf's Gymnasium in der nächsten Stadt. Mist! Vier Jahre hatten sie nebeneinander gesessen — abgesehen einmal von den paar Wochen im 3. Schuljahr. Da hatte Frau Schneider sie mal auseinandersetzen müssen, weil sie zuviel Blödsinn gemacht hatten. Aber seitdem waren sie wieder immer beisammen. Und wer wird wohl sein neuer Nachbar?

Sicher kommen in der neuen Schule auch Kinder aus der jetzigen Parallelklasse dazu. Die kann Joachim doch alle nicht leiden. Die sind immer so hochnäsig.

Ach, am liebsten würde Joachim hier in der Grundschule bleiben. *Aber das geht nicht*, nein, das geht wirklich nicht!

Joachim muß in die neue Schule, und irgendwie will er ja auch, will doch Englisch lernen, will doch zu den Großen gehören. . .

B. Wie geht Ihr denn um mit Eurer Unsicherheit? Was tut Ihr?:

Die Schüler könnten dazu ein Bild malen, evtl. mit Fingerfarben, oder aber in Tischgruppen verschiedene Lösungsmöglichkeiten erarbeiten. Anschließend werden die Ergebnisse veröffentlicht und diskutiert.

C. Wichtig ist, daß der/die Lehrer/in zum Schluß noch einmal deutlich den Akzent setzt: „Aber Ihr geht! Ihr bleibt nicht in der Grundschule zurück! Ihr macht Euch auf den Weg und vertraut darauf, daß es gut geht!“ Dazu paßt gut das Lied „Ich möcht', daß einer mit mir geht“ (z.B. in „Mein Liederbuch“ Nr. B 4).

III. ERKENNEN, DASS VERSCHIEDENE WEGSITUATIONEN MIT UNTERSCHIEDLICHEN GEFÜHLEN VERBUNDEN SIND.

Jeder Weg hat seinen eigenen Charakter. Dies Symbol soll entfaltet werden durch vorgegebene Bilder

— Dia-Meditation 13, impulsstudio, München 1977, „Unterwegs sein“

— G. Grosche, „Wege — Zeichen des Lebens“. AV-Edition Dia-Reihe, Offenbach-München 1983

— Selbstgefertigt (Dia, Overheadfolien, Papierbilder oder Piktogramme)

Dazu folgende Motivvorschläge:

a. Wege

Autobahn
Waldweg
Flughafen
Paßstraße
Kanal
Fußgängerzone
Hohlweg
Brücke
Tunnel
Allee
Strand(-promenade)
Labyrinth

b. (alternativ:) Ziele:

Kino
Zahnarzt
Sportplatz
Freund/in (Mensch mit Herz)
Kirche (?)
Supermarkt
Bibliothek
Schwimmbad
Krankenhaus

(Bei diesem Alternativvorschlag geht es darum, daß das Ziel des Weges die Gefühle bestimmt, mit denen er gegangen wird!)

Zwischenbemerkung:

Dieser Entfaltungsvorschlag des Symbols „Auf dem Weg sein“ kann in den verschiedensten Weisen kombiniert werden. Möglich ist I und II; I, II und III; I und III (und evtl. II dann) — aber auch nur III.

Die nun folgende Ausarbeitung hat als Einstiegsstunde III allein gewählt, und zwar mit der Dia-Meditation aus dem Impulsstudio.

IV. MARIA UND JOSEF AUF DEM WEG NACH BETHLEHEM

Dieser Baustein umfaßte zwei Unterrichtsstunden. In der ersten Stunde wurde die Geschichte „Ich will nicht nach Bethlehem“ gleich zu Beginn vorgelesen.

Ich will nicht nach Bethlehem

Nein, ich mag nicht! Ich habe einfach keine Lust! Soll der Kaiser doch mit seinen Römern machen, was er will. Denen kann er befehlen, meinerwegen. Aber mir nicht mehr. Ich bin ein freier Judäer. Der große König David war mein Urahn. Ich lasse mir nichts mehr sagen, ich nicht!

Mit seinen Zöllnern, diesen Steuereintreibern machte er uns das Leben gerade schon schwer genug. Wie reife Zitronen pressen sie uns aus. Kaum ein paar Scherflein zu verdienen — schon sind sie da. Und wehe, wir zahlen nicht. Dann kommen die Soldaten; schlagen alles kurz und klein. Da kann man nichts machen. Oh, wie tief sind wir doch gesunken! Vorzeiten, als mein Vorfahr David hier regierte, da hätten sie sich das nicht erlauben können, damals nicht. Aber jetzt? Was ist dieser Herodes, der auf des großen Davids Thron sitzt, doch für ein Weichling. Es ist zum Heulen!

Und nun das. Noch mehr Geld will er aus unserem Land pressen, der Kaiser Augustus. Noch mehr Steuern. Aber da sieht man's ja: er traut keinem über den Weg. Hah, seine Steuerpächter scheinen ihn nach Strich und Faden zu betrügen. Geschicht ihm ganz recht, eigentlich. Aber wir, wir kleinen Leute, wir sollen es jetzt wieder büßen. Zählen will er uns — wo doch Gott selbst es gar dem David verboten hat, das Volk zu zählen! An so was schert dieser Kaiser sich nicht, nicht im geringsten! Alles will er erfassen in seinen Listen, alles. Haus und Hof, Besitz und Vieh, jeden Mann, jede Frau und jedes Kind. Und dazu wirbelt er uns alle im Land durcheinander.

Ja, das ist römische Ordnung! Keiner soll ihm durch die Lappen gehen; keiner soll sich drücken können, keiner doppelt gezählt werden. Und was tut er, der Großmächtige, der sich die Herrschaft des Allmächtigen anmaßt? Er jagt uns durch's Land. Ja, das tut er. Wir sollen uns alle dort und nur dort zählen lassen, wo wir geboren sind. Das muß man sich mal vorstellen: wer wohnt denn in diesen Zeiten noch in der Heimat? Als wenn ich der einzige wäre, der sein Dorf verlassen mußte, um anderswo sein Brot zu verdienen. So sollen sich jetzt tausende auf den Weg machen, zurück in ihre Heimat. Aber ich, Josef ben Eli, ich gehe nicht.

Nein, sage ich, ich werde nicht gehen! Ich denke ja nicht daran. Bis Bethlehem, wo ich geboren bin, so wie der große David auch, bis dahin sind es hier von Nazareth gut 100 Meilen Luftlinie. Das muß man sich mal vorstellen: zwei Wochen Fußmarsch quer durchs Land. Der Kaiser kann mir mal im Mondschein begegnen!

Und außerdem: ich allein, das ginge ja noch. Aber Maria soll ja auch mit, meine kleine Maria. Das ist doch eine Zumutung! Maria in ihrem Zustand! Wie soll sie denn im 9. Monat so eine Tortur aushalten? Jederzeit kann unser Kind auf die Welt kommen. Nein, nein, ich bleibe hier!

Andererseits: Sie werden sich das nicht gefallen lassen, die römischen Herren. Sie werden kommen. Sie werden nach mir suchen. Sie werden mich schlagen, ganz sicher. Einsperren werden sie mich. Vielleicht sogar töten. Ach, man ist ja so hilflos! Völlig ausgeliefert ist man ihnen. Und was wird dann aus Maria? Wer würde für sie sorgen? Es ist ja keiner da außer mir. Mein Vater, der mich damals mitnahm hier nach Nazareth, ist tot. Meine Geschwister sind in Bethlehem geblieben, sie waren noch zu klein damals. Ich allein bin mit ihm gegangen. Zimmerleute seien gesucht in Galiläa, hieß es damals. Das hatte ja auch gestimmt, darum sind wir hier geblieben. Nein, das kann ich Maria auch nicht antun! Sie müßte ja verhungern, wenn ich nicht mehr da wäre. Und unser Kind, unser Sohn?

Es wird ein Sohn. Da sind wir uns ganz sicher. Und der soll es einmal besser haben als ich. Ich werde stolz auf ihn sein. Schließlich stammt er von David ab, vom großen David. Eigentlich wäre es ja auch ganz schön, wenn er in Bethlehem zur Welt käme, gerade so wie David, gerade so wie ich. Mein Sohn, Jeschua ben Josef ibn Eli, aus dem Stamm Benjamin, aus dem Hause David, geboren zu Bethlehem in Judäa — das wäre doch was!

Vielleicht sollte ich doch gehen? Wenn nur dieser schrecklich lange Weg nicht wäre! Zwei Wochen zu Fuß durch die Wildnis. Kälte in der Nacht, Hitze am Tag, wilde Tiere in der Wüste, Räuber in den Wäldern, Soldaten, die aus Langeweile schon mal jemanden erschlagen. Nicht, daß ich Angst hätte, nein. Aber Maria mit ihrem schweren Bauch, die hält das nicht aus! Und wenn dann etwa der Kleine unterwegs . . . es ist nicht auszudenken!

Wenn ich nur wüßte, was ich tun soll? Gehe ich, dann muß ich erstmal hier alles zumachen. Meine Werkstatt schließen. Es dauert bestimmt sechs Wochen, bis ich zurück bin, selbst wenn alles gut geht. In der Zeit verdiene ich schon mal nichts. Und Kunden werde ich auch verlieren. Das kann ich mir eigentlich nicht leisten! Und Maria kann ich es nicht zumuten, gewiß nicht. So eine Reise, selbst wenn alles gutgeht, ist es eine unmenschliche Strapaze!

Aber wenn ich nicht gehe, kommen die Soldaten. Natürlich, ich könnte mich verstecken. In die Berge gehen. Aber dann kann ich sicher nie mehr zurück. Sie werden meine Werkstatt beschlagnahmen. Maria werden sie verschleppen. Meinen kleinen Sohn als Sklaven verkaufen. Wer weiß, sie sind doch die reinsten Teufel!

Was soll ich nur machen? Andererseits: Der Gedanke, daß mein Kleiner in Bethlehem geboren wird, der gefällt mir! Der gefällt mir wirklich! Vielleicht sollte ich doch gehen? Mit Gottes Hilfe? Es scheint manchmal, als sei da etwas Besonderes mit meinem Sohn zu erwarten. Maria redet da manchmal so seltsam, als wisse sie was. Weibergeschwätz dachte ich zuerst. Die sind ja nicht ganz ernst zu nehmen, und wenn sie schwanger sind, schon gleich gar nicht. Hat mein Vater schon immer gesagt. Aber Maria lächelt immer so hintergründig, wenn ich von später rede, wenn ich davon spreche, wie das einmal sein wird, wenn mein Sohn und ich, Josef ben Eli und Jeschua ben Josef, wenn wir die größte und schönste und die beste Zimmerwerkstatt in ganz Galiläa haben werden . . . Sie lächelt dann nur, wenn ich so in die Zukunft phantasiere, und sagt, das ist doch Gottes Kind . . .

Aber vielleicht ist ja auch was dran? Und dann wird Er auch sorgen für meinen Sohn. Er wird ihn beschützen, Kaiser hin oder her. Und in Bethlehem wird er geboren sein

wie ich — und wie David. Ich glaube, ich gehe doch. Ich habe auch nicht mehr soviel Angst. Doch, ich werde gehen, oder doch lieber nicht? Ach, was weiß ich. Was soll ich bloß machen?

Da ich meinen Religionsunterricht mit einer kleinen Liturgie (nach „Mein Lieberbuch“) einrahme, bleiben mir ca. 30—35 Min. reiner Unterrichtszeit. Nach dem Verlesen der Geschichte konnten wir daher noch etwa 10 Minuten darüber reden; dazu ist kein weiterer Impuls nötig. Die Geschichte selbst identifiziert die Schüler mit Josef. Sie äußerten spontan Verständnis für ihn — aber sie wissen ja bereits, daß die beiden doch gehen. Worauf es also ankommt, ist nur dies:

Daß die Selbstverständlichkeit, mit der es in der Lukasgeschichte heißt: „Da

machte sich auf auch Josef . . .“ im Bewußtsein der Schüler einmal hinterfragt wird. Auch das heißt für mich: Biblische Texte lebendig machen!

Die zweite Stunde verlief strukturell genauso. Diesmal sollte mit der Geschichte „Wären wir nur daheim geblieben“ einerseits Maria die Identifikationsfigur für die Kinder sein, andererseits sollte die Geschichte als solche natürlich weitergehen; also sind sie nun in Bethlehem angekommen. Die Betroffenheit der Schüler am Ende hat mich fast noch mehr fasziniert als nach der ersten Geschichte.

Wären wir doch nur daheim geblieben

Ach, wären wir doch nur daheim geblieben! Alles haben wir zuhause in Nazareth, was wir brauchen. Dieser römische Kaiser ist ein Unmensch. Da will er wissen, wieviele Steuerzahler er hier in Israel hat, und jagt uns durch's Land. Es ist ihm völlig egal, was das für uns bedeutet. Josef hat ja auch erst nicht gehen wollen, aber dann hat er doch gehorcht. Hat sogar gemeint, es wäre doch ganz schön, wenn unser Sohn in Bethlehem zur Welt kommt, genau wie er selbst, und wie David, der König, auf den er so stolz ist, als sein Vorfahr.

Und so sind wir denn losgezogen. Fast drei Wochen haben wir gebraucht für die 100 Meilen. Ich habe gedacht, wir kommen niemals an! Eigentlich kann ich es ja keinem erzählen, was das für mich für eine Anstrengung war. Und was ich für eine Angst hatte! Jeden Tag habe ich damit gerechnet, daß es soweit ist, daß mein Kind zur Welt kommt. Sicher, Josef hat sich rührend um mich gekümmert — aber was will er denn machen, wenn's so unterwegs plötzlich losgeht? Man muß sich das auch mal vorstellen: Tag um Tag gelaufen, in der Hitze, und Nacht für Nacht ohne ein Dach über dem Kopf — furchtbar! Ich habe wirklich nicht geglaubt, daß wir das schaffen. Aber, Gott sei Dank, jetzt sind wir da.

Als die Häuser von Bethlehem auftauchten, hätte ich weinen können. Komisch, nicht wahr? Aber da fiel plötzlich alles so auf mich herab. Die Anstrengung, die Angst, die Schmerzen in den Beinen. Alles, was ich wollte, war ein schönes weiches Bett. Und dann schlafen, schlafen, schlafen . . . Ich hätte ja auch nicht geglaubt, daß Bethlehem so ein Nest ist. Wenn Josef mir früher von seinem geliebten Bethlehem erzählt hat, dann schien es mir viel größer zu sein als unser Nazareth. Aber hier stehen ja nur ein paar kleine Häuser! Und Gasthof gibt's auch keinen! Josef hat ja all unser Geld mitgenommen, trotz seiner Angst vor Räubern. Wir hätten uns schon ein Gasthaus leisten können. Aber wenn's kein's gibt!

Da war ich schon böse mit Josef, daß er mir das nicht gesagt hatte. Aber der hat nur gebrummt. Wir sollten doch erst mal froh sein, daß wir da sind, hat er gemeint. Und irgendwo würden wir schon unterkommen. Schließlich sei er hier ja fast mit jedermann verwandt. Denkste. Hat sich was weiches Bett. In einem Schuppen sind wir untergekommen. Besser als nichts, hat mein Josef geknurr. Ich glaube schon, daß er auch enttäuscht ist von seinen lieben „Verwandten“ — aber mir gegenüber gibt er das natürlich

nicht zu. Redet was von armen Leuten, von selbst nichts haben, und so. Wenigstens ein Dach überm Kopf, sagt er. Typisch Mann. Erst schleppt er mich durch die halbe Welt in meinem Zustand, und dann das. Er ist ein lieber Kerl, aber was es bedeutet, schwanger zu sein, das kann er halt nicht verstehen!

Zwei Tage sind wir jetzt hier. In die römischen Steuerlisten haben wir uns gleich gestern eingetragen. Aber wieder zurück — das geht nicht. Jetzt müssen wir warten, bis der Kleine da ist. Es muß bald soweit sein, das spüre ich. Ob es sehr weh tun wird? Wenn wenigstens meine Mutter hier wäre. So muß ich es ganz allein schaffen. Hoffentlich geht alles gut, und hoffentlich ist der Kleine gesund, unser Sohn, unser Jeschua . . .

Josef hat ja große Pläne mit ihm. Na ja, ich lasse ihm seine Träume. Aber ich weiß es besser. Das wird kein Zimmermann, der nicht. Mit dem hat Gott etwas Besonderes vor. Ich weiß es. Keine Ahnung, woher. Ich weiß es einfach!

Au, was ist denn das? Es zieht so komisch in meinem Bauch? Au, richtig weh tut das! Ach, ich bin einfach zu müde und kaputt. Es wird schon wieder vorübergehen. Ich werde mich hinlegen und versuchen zu schlafen. Oder sollte es doch soweit sein? Kommt unser Kind?

So, die Ruhe tut gut. Einfach so daliegen und die Augen zumachen. Die Schmerzen haben auch aufgehört. — Nein, jetzt spüre ich sie schon wieder — und wieder. Ja, jetzt weiß ich's: Es ist soweit, es ist unser Kind, unser Sohn kommt zur Welt —

Ich bin glücklich. So furchtbar glücklich. Da liegt er, mein kleiner Sohn, unser Jeschua. Immerzu muß ich ihn anschauen, wie lieb er aussieht. Als wenn er mich anlächelte. Wie gern hätte ich ihn in ein warmes molliges Bettchen gelegt, und ihn zugedeckt. Aber in diesem Schuppen gibt's ja so was nicht. Mein Josef hat alles abgesucht, das Unterste zuberst gekehrt — nichts! Aber dann hat er eine alte Futterkrippe aufgetrieben, da hat er ihn hineingelegt, hat alles schön mit Stroh ausgepolstert, und oben drauf ein bißchen Heu. Tücher hatten wir ja dabei, Gott sei Dank. So hat er's doch schön warm und kuschelig. Auch ohne richtiges Bettchen. Dafür wartet schließlich ein ganz feines daheim in Nazareth auf ihn. Hat der Josef heimlich gezimmert in den letzten Wochen. Hat er doch glatt gedacht, ich merke das nicht! Der Narr, der liebe! Ich habe aber nichts gesagt, daß ich's längst weiß!

Ist das aber auch ein liebes Kerlchen! Futterkrippe hin oder her — Hauptsache, er ist gesund. Und mir geht's ja eigentlich auch schon wieder recht gut. Ein bißchen müde bin ich, so schlapp. Aber schlafen will ich nicht, kann ich nicht. Ich will ihn in den Arm nehmen, den Kleinen, und streicheln, und ihn liebhalten. Wie schön, daß er da ist! Mein Josef — man sollte es nicht für möglich halten! — der summt auch die ganze Zeit vor sich hin. Summt — der alte Brummkopf. Wie der sich freut! Und ist vollauf damit beschäftigt, daß ich es nicht merken soll. Ich kenne ihn doch. Mir macht er nichts vor, auch wenn er's immer wieder versucht! Männer!

Was die Zukunft wohl meinem Kleinen bringen wird? Man kann es sich nicht vorstellen: so ein kleines Menschlein und schon so fertig! Was Gott mit ihm vorhat? Hoffentlich ist er dem auch gewachsen! Gottes Segen ist so groß: HERR UNSER HERRSCHER WIE HERRLICH IST DEIN NAME! Vorhin hatte ich mir noch gewünscht, wir wären daheim geblieben. Jetzt bin ich froh, wir haben's geschafft — mein Jeschua, er ist da! HALLELUJA!

V. AUF DEM WEG SEIN — DIE HIRTEN

In der darauf folgenden Stunde wollte ich das meditative Element noch verstärken. Die Kinder setzten sich alle in lockerem Kreis auf den Boden um ein fiktives Feuer. „Ihr seid jetzt Hirten. Ich

lese Euch nun vor, was da vielleicht geschehen sein könnte. Immer wenn ich irgendetwas sage, was die Hirten tun, dann tut Ihr das. O.K.“

Der Text muß mit langen Pausen gelesen werden — das sollen die „—“ jeweils andeuten.

Nach Ende des Lesens folgt ein Schweigepuls. Normalerweise sind die Schüler nun aber so „drin“, daß sie automatisch weiteragieren. Bei mir sind sie aufgestanden und durch den Raum gezogen. In dieser Stunde war die Klassenlehrerin anwesend und saß auf einem Stuhl

vorm Fenster. Die erwählten sie zur „Maria“. Als sie ankamen, standen sie einen Moment unschlüssig und schauten zu mir. Als ich nur aufmunternd die Achseln zuckte, meinte einer: „Wir könnten doch ‚Halleluja‘ singen!“ Und dann sangen sie („Mein Liederbuch“ B 20) — und wie!

Kommet, ihr Hirten . . .

Ihr stellt Euch jetzt bitte vor, Ihr seid die Hirten — wie ich es Euch letztes Mal schon gesagt habe. Also setzt Euch bitte mal hier in der Mitte auf den Boden. — — — Denkt Euch das Lagerfeuer in der Mitte. Laßt Euch Zeit, sitzt bequem. — — — Es ist eine kalte Nacht. Das Feuer wärmt Euch nur von vorne. Euer Rücken ist bitterkalt. Notdürftig nur gewärmt durch die zerschlissenen Lumpen. (*Drei anfangs ohne Kommentar zurückgehaltene Kinder werden jetzt zum Sitzkreis geschickt:*) Eben kommen drei von Euch von der Wache bei den Herden zurück. Sie tauschen die Plätze mit drei anderen (*hinzeigen!*), die jetzt raus müssen: Wachablösung. Ihr seid noch mehr durchgefroren und freut Euch auf das warme Feuer. Ihr anderen drei aber müßt jetzt weg von dem bißchen Wärme — unterhaltet Euch mal darüber. — — —

So, jetzt rückt Ihr wieder dicht zusammen. Ihr schaut ins Feuer; Ihr seht, wie es flackert. Funken stieben. Ihr blickt den Funken nach, wie sie langsam im klaren Nachthimmel verglühen; Ihr seht die Sterne am hohen Himmel. — — —

Ihr seid sauer. Jede Nacht draußen bei den Herden. In der Kälte. Andere Leute liegen jetzt in weichen Betten. Ihr habt kein Bett. Ihr alle seid bitterarm. — — — Viel Freude habt Ihr nicht gehabt im Leben. Und Freunde hat Ihr auch nicht. Höchstens ein paar mehr oder weniger gute Kumpel untereinander. Die Menschen verachten Euch: Ihr seid ja nur Schafhirten. Das ist ja wohl das Allerletzte. — — — Einer von Euch (*hinzeigen!*) greift hinter sich — zieht seinen Kruschbeutel heran — kramt eine Weile drin herum — zieht einen kleinen Tonkrug mit Wein heraus — bindet das Leder des Verschlusses ab — nimmt einen tiefen Schluck — bietet den Krug seinem Nebenmann an — andere wollen auch — der Krug kreist — — —

Das Feuer wird kleiner. Ihr fangt an zu frösteln. Einer (— — —) steht auf, geht ein paar Schritte zurück, holt neues Holz — kommt zum Feuer — zwei andere helfen — legt Holz nach. Jetzt sagt einer aus tiefstem Herzen: „Was haben wir doch für ein Sch...leben!“ Andere stimmen zu. Ihr unterhaltet Euch über Euer Leben als Schafhirten — — —

Es ist wieder Wachwechsel. Drei andere müssen los (— — —). Ihr fragt, was die Herden machen. — — —

Plötzlich kommt ein fremder Mann. Ihr springt erschrocken auf. — — — Das kann eigentlich nichts Gutes bedeuten! Gefahr! Will man Euch überfallen? — — — Die Herde rauben! — — — Ihr seid verantwortlich! — — — Wer ist da! — — — Was will der? — — —

Da wird es hell für Euch, um Euch. Der Fremde hebt die Hand und sagt: „Fürchtet Euch nicht!“ — — —

Ihr seid verwirrt. Ihr wißt immer noch nicht, was das zu bedeuten hat. Aber schlagartig ist Eure Angst weg. Ihr werdet wieder ganz ruhig. — — —

Und jetzt sagt der Fremde: „Hab keine Angst. Gott schickt mich. Zu Euch schickt er mich. Ich habe Euch etwas ganz Tolles mitzuteilen! Er ist das! Der Retter, auf den Ihr alle so sehr wartet! Der Nachkomme Davids. Der Messias Gottes. Der König aller Könige! Und ihr seid die ersten, die es erfahren, Ihr die Hirten! Wenn Ihr ihn sehen wollt: er liegt in einer Futterkrippe!“

Und plötzlich wird es ganz hell um Euch. Und ihr hört Musik, schöne Musik (*Medita-*

tionsmusik eingespielt). — — — Und ihr fangt an zu träumen, zu träumen von einer schönen, viel viel besseren Welt. — — —

Als Ihr wieder aufschaut, ist der Fremde weg. Und jetzt überlegt Ihr — — —

VI. AUF DEM WEG SEIN — DIE WEISEN

Die letzte Stunde ist schwer zu beschreiben. Diesmal arbeitete ich ohne Text: die (bekannte!) Geschichte rein als Spiel. Wir begannen mit dem Palast des Herodes: Ein Stuhl auf einem Tisch, ein Schüler als „Herodes“ darauf, zwei „Wachen“ vor der Tür, eine mit einem Zeichenblock Luft fächernder „Sklave“, einen Kreis bildende Schüler als „Mauer“ etc. Alle Schüler müssen beschäftigt werden! Und dann drei als „Weise“: sie kommen nun an — was geschieht? Es gibt bei dieser Art zu spielen nur eine Vorgabe: es darf

nichts geschehen, was der biblischen Geschichte widerspricht. Den Rest machen die Schüler; so füllen sie die alte Geschichte mit Leben und vollziehen sie nach. Die für mich faszinierendste Stelle war der unruhig auf seinem „Thron“ hin und her rutschende „Herodes“, als die „Weisen“ nicht zurückkamen. Das war auch die einzige Stelle, wo ich mich einschaltete: „Herodes“ Unruhe wurde noch gesteigert, weil ich monoton zählte: „Ein Tag, zwei Tage, drei Tage . . .“. Bis 26 Tagen mußte ich zählen, bis er die „Wache“ rief und jenen verhängnisvollen Befehl gab . . .

Unser Weihnachtsweg

3. Schuljahr

Renate Schwarz



Angeregt von den Fotos im Religionsbuch für das 3. Schuljahr von Hubertus Halbfas (Patmos-Benziger Verlag, Seite 12 und 13) beschlossen wir — einige Lehrerinnen der Christian-Morgenstern-Schule in Darmstadt — im Aktionszentrum unserer Schule zu Beginn der Adventszeit 1986 eine Spirale aus Tannenzweigen auszulegen. Wir baten die Eltern der ersten Klasse und der Vorklasse um Mithilfe, und so bekamen wir viele schöne Zweige in der Woche vor dem 1. Advent. Die Grundform legten wir mit einem großen Tau aus und nun durften die Kinder feierlich ihren Zweig hinlegen und an der Spiralform weiterbauen: „Die Zweiglein der Gottseligkeit, steckt auf mit Andacht, Lust und Freud!“ In diesem Jahr haben wir diesem Vers seinen Sitz im Leben gegeben!

Im nächsten Jahr war unser Weihnachtsweg schon Tradition geworden. Immer mehr Klassen beteiligten sich am Bau und an der Pflege. Immerhin nahm die Spirale aus Tannenzweigen ein gutes Drittel des Aktionszentrums ein, und alle Kinder mußten lernen, in Ruhe um sie herumzugehen, statt wild darüberzuhüpfen. Früh am Morgen, noch bevor die Kinder kamen, zündete Frau Walter, unsere Vorklassenlehrerin, ein Licht in der Mitte an. Dann wurde das Licht im Aktionszentrum gelöscht. So merkten die Kinder: „Etwas ist anders als sonst. Es wird Weihnachten.“ Sie kamen ruhiger und auch erwartungsvoller in die Klassen.

Adventsfeier in der Schule

Montag, 30. 11. 1987

An den Montagen in der Adventszeit und am letzten Schultag vor den Weihnachtsferien versammeln sich bei uns die Klassen, um gemeinsam zu feiern. Die erste Feier wird von den ersten Klassen und der Vorklasse gestaltet, es folgen die 2. und die 3. Klassen, und den letzten Schultag gestalten die 4. Klassen unserer Grundschule.

Alle Kinder haben „Macht hoch die Tür . . .“ gesungen. Nun stelle ich mit einer kleinen Ansprache unseren „Weihnachtsweg“ auch denen vor, die sich bis jetzt noch nicht daran beteiligt haben:

„Vor uns allen liegt ein Weg. Es ist der Weg bis Weihnachten. Er ist gar nicht mehr so lang — aber er ist gar nicht so leicht zu gehen. An diesen Weg erinnert unser „Weihnachtsweg“ aus Tannenzweigen. Die Kinder der ersten Klasse und der Vorklasse, die ihn schon gegangen sind, wissen wie schwer es ist, in der Mitte zu bleiben, wenn der Weg immer enger und enger wird. Wie schnell läßt man sich ablenken und gerät dann aus der Bahn! Und auch wir Erwachsenen wissen, daß wir oft trotz der allerbesten Vorsätze auf unserem Weg nach Weihnachten hin aus der Bahn geraten, wir werden ungeduldig und schimpfen — oder wir haben vor lauter Arbeit keine Zeit. Aber dieser Weg zeigt uns, wie wir von den Ablenkungen von außen in die Mitte kommen, immer mehr nach innen, wo das Licht brennt. Außen — da ist es dunkel, so wie es jetzt draußen am Morgen noch ganz dunkel ist. Aber je mehr wir nach innen gehen, um so heller wird es, denn das Licht will uns warm und froh machen. Es will uns beschenken — so wie Christus, das „Licht der Welt“ uns mit seiner Ankunft beschenkt hat. Denn Christus will zur Welt kommen — und zwar durch uns.

Darum singen wir jetzt „Tragt in die Welt nun ein Licht“, während ein Kind aus der ersten Klasse jetzt diesen Weihnachtsweg nach innen geht. Es wird sein Licht anzünden und dann wieder nach außen gehen, sein Licht weitertragen und für jede Klasse ein Adventslicht entzünden.“

Während alle singen, wird es langsam hell im Aktionszentrum von den vielen Lichtern. Jede Klasse bekommt einen Adventskranz und am Ende ziehen alle singend mit ihren Kerzen in die Klasse.

Während der ganzen Adventszeit bleibt unser Weihnachtsweg im Aktionszentrum liegen, fordert Rücksichtnahme und Pflege und bietet viele Möglichkeiten, mit den Kindern zu arbeiten:

Lichterstunden

— Jedes Kind bekommt in der Klasse ein Licht. Singend (z.B. „Das Licht einer Kerze ist im Advent erwacht“) ziehen die Kinder nun hinaus ins Ak-